

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Band: 16 (1940-1941)
Heft: 41

Artikel: Tapferkeit : das Treffen am Stooss
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-712953>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

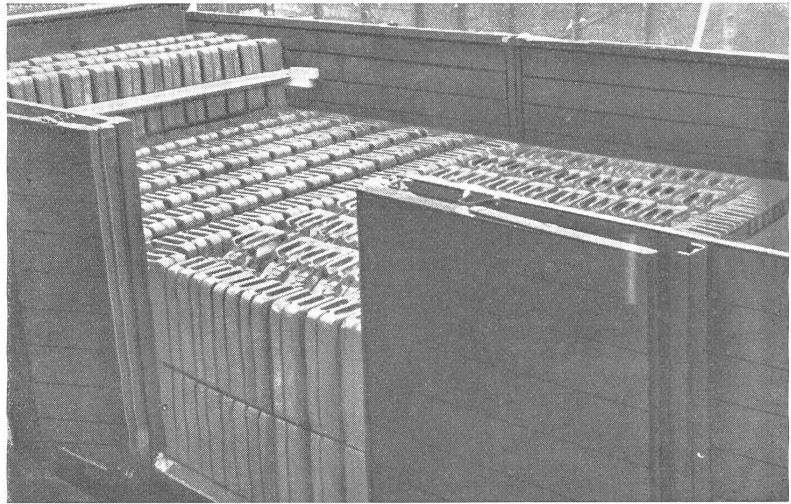
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gegenüberstellung des Eisenbahnkesselwagens und den mit Kanistern und Fässern beladenen Eisenbahnwagen).

Der beste Transportweg ist also die Schiene, das beste Transportmittel der Kanister. Der Betriebsstoff muß in kleinen Behältern nachgeschoben werden. An der Front dürfen volle nur gegen leere Behälter ausgetauscht werden. Jede Abfüllarbeit muß auf das Heimatgebiet beschränkt bleiben. Die übrigen Transportmittel und Wege sind je nach Lage, Bedarf usw. einzusetzen. Ein allgemein gültiges Schema gibt es nicht.

Die Militär-Tanklager müssen über das ganze Land zerstreut liegen, so daß der jeweils günstige Transportweg mit den zweckmäßigsten Transportmitteln in Einklang gebracht werden kann.

Phot. Wiß-Prefß, Zürich.



Tapferkeit

Nach ihrem Sieg bei Vögelisegg (Speicher) und dem Friedensschluß mit dem Bund der «sieben Städte am See» (Bodensee) samt St. Gallen ward die Appenzeller nach den Worten eines zeitgenössischen Chronisten «erst recht manlich und freudig». Sie setzten den Kampf gegen den verhassten Abt von St. Gallen, Kuno von Stoffeln, fort. Auch den ihnen benachbarten Edlen galt ihre Rache; sie brandschatzten ihr Gebiet, zerstörten ihre Burgen und riefen deren Eigenleute zur Abschüttelung ihrer herrschaftlichen Lasten auf, «daß si iren herren weder stür, zins noch anders gaben, und machend si ungehorsam». Seit Ende Mai 1405 belagerten die Appenzeller in Gemeinschaft mit den St. Gallern Altstätten im Rheintal und beschossen es mit Hilfe st.-gallischer Geschütze. Der Abt von St. Gallen war infolge der letzten Friedensschlüsse von seinen bisherigen Bundesgenossen verlassen, und daher wandte er sich an den Herzog Friedrich IV. von Oesterreich um Hilfe. Beide faßten den Entschluß, Appenzell und die Stadt St. Gallen «zuo überziehen und mit gewalt ze wisen, so fern si sich mittler zit eines besseren bedächfınd». Die Versuche des Herzogs, die Städte der Eidgenossenschaft für sich zu gewinnen, scheiterten. Die Schwyzer gaben das Landrecht mit Appenzell nicht auf und erhielten im kommenden Kriege der Appenzeller auch die Führerschaft. Dafür rief der Herzog den Adel im Thurgau, Zürichgau und Aargau, die Städte Winterthur, Konstanz, Schaffhausen, Feldkirch und Bludenz zum Kriege auf, auch der Bregenzerwald und Montafun leisteten Heerfolge. Von der Stadt Freiburg i. B. lief er sich einen Büchsenmeister, 2000 Pfeile und 300 Feuerpfeile kommen.

Bei Rheineck versammelte sich alles Fußvolk, das von Feldkirch und Bludenz, vom

Bregenzerwald und vom Montafun zuzog. Dieses Heer hatte Befehl, zum Entsatz von Altstätten vorzurücken und alsdann von da ins Appenzellerland einzufallen. In Arbon sammelte sich das übrige Heer, höchstens 1000 Mann, also der «minder hauf», um sich gegen St. Gallen zu wenden. Diese Abteilung sollte nach dem Höhenzug nördlich der Stadt marschieren, aber sie nicht belagern. Die Einwohner von St. Gallen sollten durch diese Bedrohung veranlaßt werden, zum Schutze der Stadt zu Hause zu bleiben, damit den Appenzellern und denen von St. Gallen und ihren Verwandten «kein hilf noch zuoschub geschehen möchte». Rechtzeitig hatte St. Gallen von der Absicht des Herzogs Kunde erhalten, sich zur Verteidigung der Stadt in Bereitschaft gesetzt und seine Truppen von Altstätten zurückgezogen. Am 16. Juni brach der Herzog von Arbon gegen St. Gallen auf. Er verwüstete die Umgebung von St. Gallen, ohne aber gegen die wohlvertheidigte Stadt etwas auszurichten. Daher trat er am folgenden Tage (17. Juni) den Rückzug an. Die St. Galler machten einen Ausfall auf den ungeordnet abziehenden Feind, warfen sich auf die Nachhut und erstachen «mangen der redlichsten ritter und knecht —, daß die herren wol 36 man verlurent». Das Banner von Schaffhausen wurde erbeutet. Inzwischen hatte die von Rheineck aufgebrochene österreichische Kolonne die Entscheidung herbeigeführt.

Am 17. Juni brach der Herzog von Oesterreich mit «zwölf hundert mannen, ritter und knecht, und och von den stetten, auf»... Auf die Kunde von ihrem Anmarsch gaben die Appenzeller die Belagerung von Altstätten auf, so daß dieses ohne Schwertstreich entsetzt werden konnte. Die Appenzeller, deren Stärke übereinstimmend mit 400 Mann angegeben wird,

Das Treffen am Stooß

17. Juni 1405

zogen sich hinter ihre Landesmarch zurück und suchten Zuflucht am Stooß, einem plateauartigen Vorsprung östlich von Gais (910 m). Hier hatten sie eine Letzi angelegt, welche der Richtung der jetzigen wie auch damaligen Landesmarch folgte und sich vom Ostabhang des Sommersberges bis gegen das Wildenbachtobel im Rietlerwald hinzog. Sie bestand in der damals üblichen primitiven Art aus einem breiten und tiefen Graben und einem mit Hilfe der aufgeschütteten Erde nach innen gebildeten Wall, der mit Bruchsteinen verstärkt war; ein Verhau oder Pfahlwerk aus Baumstämmen krönte den Kamm desselben. Die Appenzeller ließen diese Letzi, wie zwei Jahre vorher diejenige an der Vögelisegg, unbesetzt; sie nahmen oberhalb derselben, gegen den Sommersberg zu, Stellung und erwarteten da, an der Berghalde verborgen (960 m), die Feinde. Die Anmarschstraße der Oesterreicher entspricht dem noch heute benutzten alten Straßenzug, der von Altstätten (470 m) nach Gais führt und bis zur Letzi eine Steigung von 410 m überwindet. Der Tag war trübe und kühl; denn es «regnet denselben tag gar vast (stark), darum die Appenzeller samt iren mitgenossen die schooch abzugend, damit si uf dem nassen wasen dester baf hatten möchtend», und zudem bewirkte der Regen, «daß man mit den armbrosten nütz schaffen kond». Die Oesterreicher gelangten unbehelligt bis zur Letzi. «Do hüwent si di letzi uf, wan (denn) da was nieman, der innen das warti (wehrte)». Durch diesen für den Augenblick als genügend erachteten schmalen Durchgang setzten sie den Marsch fort, indem sie dicht aufgeschlossen und jede Aufklärung unterließen. «Und do si villicht ainen armbröst schutz von der letzi den berg uf kament», da überraschte die

ahnungslosen Oesterreicher der Angriff der aus dem Hinterhalt «mit großem geschrei» hervorbrechenden Appenzeller. Bevor sich die Oesterreicher ihrer versahen, sausten ihnen wohlgezielte Steine um die Köpfe, Feldsteine und Holzblöcke rollten den Abhang hinab, durchbrachen ihre Reihen und verwundeten viele. Die an der Spitze marschierenden Schützen griffen zur Waffe, aber jetzt waren «di armbröst zuo guotem teil unnutz worden von großer nesse und schuofend wenig», und so, sagt eine weitere Chronik ergänzend «kond niemand geschiesen». Nach kurzer Gegenwehr wandten sich daher die Oesterreicher zur Flucht. Aber die Enge des kurz vorher geschaffenen Durchgangs durch die Letzi, wo nunmehr von Sammlung und Wiederordnung keine Rede mehr sein konnte, war den Oesterreichern zum Verderben, denn «do si wider durch die letzi soltend, do was inen vor ze not hinin gesin, dasz si die letzi nit wit gnueg ufgehown hattend, und ward das getreng also groß, dasz ir vil umb kament in dem loch». In wilder Flucht stürmten die Oesterreicher, soweit sie nicht an der Letzi «anander gesumpt hatten» und daher den Steinen der Appenzeller dort erlegen waren, den Berg hinunter, verfolgt von den mit wildem Geschrei nachsetzenden Appenzellern, deren Jagd erst vor den Mauern von Altstätten



ein Ziel fand. Die Oesterreicher verloren nach der wahrscheinlichsten und zugleich bescheidensten Berechnung gegen 400 Mann, also annähernd ein Drittel des Bestandes des «großen Haufens». Am schwersten waren die Kontingente der Städte von den Verlusten getroffen; Feldkirch lief bei 80 Mann auf der Walstatt, und Winterthur «by nünzig mannen». Ueber die Verluste der Appenzeller am Stooß geben uns die Schlachtberichte des 15. Jahrhunderts ebensowenig Auskunft wie über diejenigen an der Vögelisegg, aber jedenfalls waren sie

auch hier ganz geringfügig. Nach den zeitgenössischen Chroniken erbeuteten die Appenzeller 150 bis 170 Harnische, und ein st.-galischer Schlachtbericht vom 19. Juni 1405 sagt sogar, sie hätten «ob III hundert panzern an der bütung und fundent alle tage me»; erbeutet wurden überdies die Banner von Winterthur, Feldkirch und Schlandensberg.

Die nächste Folge des Sieges am Stooß war die Einnahme von Altstätten. Die Appenzeller trugen nach dem Treffen am Stooß ihre Waffen über den Rhein, Feldkirch schloß sich ihnen an, weithin zu beiden Seiten des Rheins rief «ein seltsamer wunderlicher louff» die Bauern zur Bewegung auf, die zur Bildung eines sich bis ins Lichtensteinsche und nach Montafun erstreckenden «Bundes ob dem See» führte; sie wollten alle Appenzeller sein, und niemand mochte sich gegen sie wehren; denn der Sieg am Stooß hatte ihnen den Ruf der Unüberwindlichkeit eingetragen. Zur Erinnerung an die ruhmreiche Waffentat der Ahnen wurde am Stooß im Jahre 1905, anlässlich der Fünfhundertfeier derselben, ein Denkmal errichtet, ein Obelisk mit den Jahreszahlen 1405—1905.

(«Kriegsgeschichtliche Studien», herausgegeben vom Eidgenössischen Generalstabsbüro.) Aus «Der Schweizer Soldat in der Kriegsgeschichte».

Umgang mit Menschen

Sympathie und Antipathie.

Sehr oft fühlt man sich von einem Menschen unwillkürlich angezogen, man mag ihn gut leiden, er ist einem sympathisch.

Dann gibt es aber auch Menschen, gegen die man von vorneherein eine Antipathie empfindet. Man befürchtet dies und jenes von ihnen, man traut ihnen keine selbständige Arbeit zu, glaubt, sie möglichst viel überwachen zu müssen usw. Und meistens treffen die Erwartungen auch ein, man hat sich nicht getäuscht.

Ich habe nun aber die Erfahrung gemacht, daß die Erwartungen nicht immer zutreffen. Damit, daß man ihnen nicht traut, sät man Mißtrauen und erntet dafür auch Mißtrauen.

Vorurteile sind auszuschalten, ein Mensch darf nicht nur gefühlsmäßig eingeschätzt werden. Strengen wir uns vielmehr an, Leute, die uns eigentlich von Grund auf nicht sympathisch sind, ganz besonders zu lieben. Versuchen wir ihnen Vertrauen entgegenzubringen, und wir werden damit erfreuliche Resultate erzielen.

Einige Beispiele aus der Praxis sollen das bestätigen:

Schon bei der ersten Begegnung empfinde ich mich von Füs. L. abgestoßen,

finde für diese Einstellung aber keinen triftigen Grund.

Ich kämpfe gegen diese Voreingenommenheit an und bemühe mich ernstlich, freundlich und korrekt mit ihm zu sein, und ihm Vertrauen zu schenken. Nach einigen Tagen kommt er zu mir und klagt über große Rückenschmerzen. Stimmt es oder simuliert er? — das läßt sich schwer ergründen. Ich nehme an es stimme, sage ihm, er solle sich nachmittags im geheizten Sennenstübli niederlegen, die Schmerzen würden sicher bald vorübergehen.

Anderntags rückt L. wieder aus und ich entschlief mich, ihm einen kleinen Vertrauensposten zu überbinden. Für das Fällen des im Festungsbau benötigten Holzes wird eine Holzerguppe ausgeschieden. Füs. L. ist der älteste Soldat dieser Gruppe. Ich rufe ihn zur Seite, erkläre ihm, daß ich für das Holzdetachment einen besonders zuverlässigen Gruppenchef benötige, und daß ich ihn dafür auserkoren hätte.

Er machte seine Arbeit gut, und heute ist mir L. ein lieber Soldat geworden, der pflichtbewußt seinen Dienst erfüllt, und auf den ich mich verlassen kann.

Kpl. C. hat mir schon oft gemeldet, daß

Füs. K. äußerst bockbeinig sei, daß er gerne andere aufstifte, dies und jenes nicht zu tun usw.

Ich lasse Füs. K. auf den K.P. rufen und erkläre ihm, daß ich ihn an der Arbeit beobachtet hätte und nicht gerade Rühmlisches über ihn erzählen könnte. Er drücke sich gerne, und gestern hätte er sogar, als sein Kpl. nach der Mittagspause zur Sammlung gerufen habe, die Kameraden F. und R. aufgefordert, nur nicht so zu pressieren.

Nachdem ich ihn gründlich herunterkapitelt habe, sage ich ihm, was ich von ihm verlange und erwarte. Ich erkläre ihm, daß ich sofort bereit sei, unter das Vorgefallene einen Schlußstrich zu setzen und ihm völliges Vertrauen entgegenbringe, wenn er mir versprechen wolle, ein anderer Soldat zu werden, ein Soldat, an dem man Freude haben könne, ein Mann, der dem Bauernstande Ehre mache. Dabei strecke ich ihm meine Hand hin.

Er verspricht es mir, und er hat sich seither gut gehalten.

Füs. C. ist noch nicht lange bei uns, kam aus der Rekrutenschule und ist als Unteroffizier vorgeschlagen. Schon am ersten Samstag habe ich eine schlechte Begegnung mit ihm, indem er eine überaus